

Alta Hensley
He Knows When You're Awake
Band 2

ALTA HENSLEY

HE
KNOWS
WHEN
YOU'RE
AWAKE

ROMAN

Aus dem Englischen übersetzt von Michaela Link

CINNA

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher**
www.cinna-verlag.de



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © 2026 by CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland

Copyright © 2025 by Alta Hensley,

Published by arrangement with Avon,

an imprint of HarperCollins Publishers LLC

Dieses Werk wurde vermittelt durch: Agence Hoffman GmbH

Textredaktion: Tino Falke, Übersetzung ins Deutsche: Michaela Link

Umschlagsgestaltung: Caroline Keller / @caroline.dsign

Innenillustration: Wictoria Nordgård / @wictorian_art

Nachsatz: Cindy Zips / @zips.design unter Verwendung von

Stockmaterial von Adobe Stock (©Pixel-Shot,

©Retouch man, ©Yana Mirta, ©faical, ©pavel siamionov,

©Bojanikus, ©Mukta, ©Chasamran_Studio, © Corri Seizinger)

Farbschnitt: Caroline Keller / @caroline.dsign

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von Adobe Stock

(© local_doctor, © Валентина Семенович)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, D - 07381 Pößneck

ISBN 978-3-69200-026-8

CONTENTWARNUNG

Diese Geschichte enthält Inhalte, die sensible Leser:innen emotional belasten könnten.

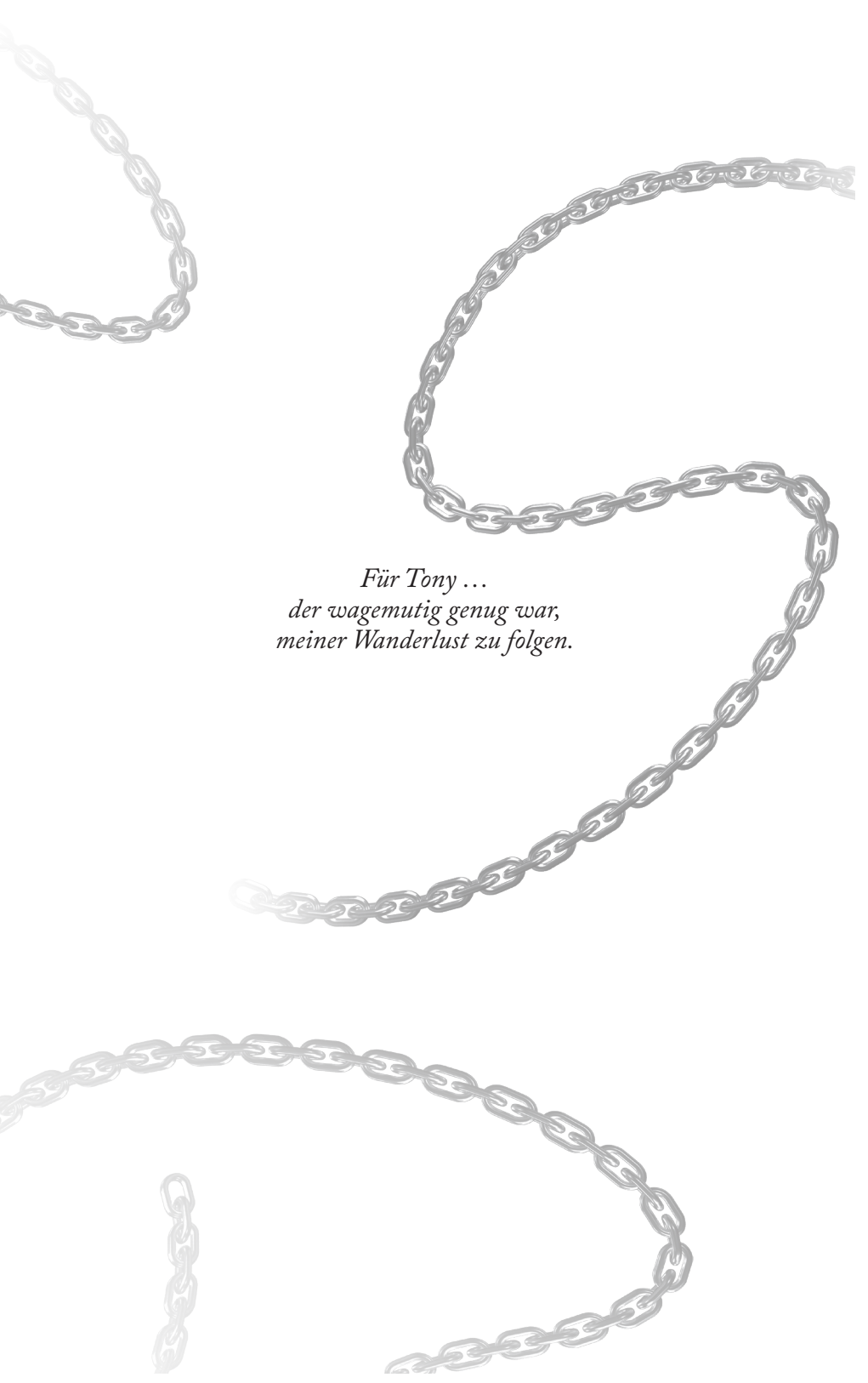
Dazu zählen unter anderem:

- Stalking
- Forced Proximity
- Dominanz und (freiwillige) Unterwerfung
- Voyeurismus und Exhibitionismus
- Versteckte Kameras
- Explizite Szenen mit unter anderem: BDSM Elementen
- Obsessiver und besitzergreifender Love Interest
- Kidnapping/Geiselnahme
- Erwähnung von Mord und organisierter Kriminalität

He Knows When You're Awake bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus. Wir empfehlen dieses Buch nur volljährigen Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies achtsam.

Stay Sinful xoxo deine CINNA Crew



*Für Tony ...
der wagemutig genug war,
meiner Wanderlust zu folgen.*



KAPITEL 1 – COLE

Nachdem ich drei Monate lang jeden ihrer Schritte beobachtet habe, schafft sie es immer noch, mich zu überraschen. Ich lasse meinen Scotch unberührt auf den Quartalsberichten stehen und sehe mir stattdessen die Aufnahmen der Sicherheitskamera aus dem *Moth to the Flame* an. Die Bildqualität ist scheiße, aber sie genügt.

Von meinem Penthousebüro aus hat man die Aussicht über halb Manhattan. Dennoch konzentriere ich mich auf die Wand aus Bildschirmen, deren Licht sich auf den Mahagoni-vertäfelungen und dem Marmorboden spiegelt. Ich habe diesen Raum gebaut, um meine Investitionen im Auge zu behalten. Nicht nur meine Schmuckkollektionen, die den Namen *Asher* zu einem Synonym für Luxus gemacht haben, sondern das ganze Portfolio. Die Kette von Fünfsternehotels, die sich von New York bis nach Dubai erstreckt, die private Airline für die Superreichen und die drei exklusiven Clubs in den wichtigsten Städten der Welt. Ich habe aus meinem bescheidenen Juweliergeschäft ein luxuriöses Lifestyle-Imperium gemacht.

Jetzt verbringe ich die meiste Zeit damit, einer einzigen Schmuckdesignerin bei der Arbeit zuzusehen.

»Eine weitere Unternehmerin, die von den Banken ausgebremst wird.« Knox lässt ein iPad auf meinen Schreibtisch fallen und bedient sich an meinem Whiskey. Das Absageschreiben der Chase Bank leuchtet auf dem Display – der übliche Business-Bullshit über Risikofaktoren und unzureichende Sicherheiten. »Das ist die dritte in dieser Woche. Obwohl ich sagen muss, dass sich dieser Vorgang von unseren anderen Funden unterscheidet.«

Er hat recht. Ich habe angefangen, mir Darlehensabsagen größerer Banken genauer anzusehen, nachdem mir ein Muster aufgefallen war: Brillante Frauen mit innovativen Ideen werden von alten, konservativen Männern aussortiert, die zu blöd sind, ihre eigenen Vorurteile auszublenden. Es ist fast zu einem Hobby geworden, diese Rohdiamanten zu finden und den Banken zu beweisen, wie falsch sie gelegen haben.

Aber Sloane ... Sloane Whitmore war ein ganz besonderer Fall.

Ihr langes, dunkelrotes Haar ist immer das Erste, was mir ins Auge sticht, wenn sie es offen lässt und es ihr über die Schultern fällt. Heute hat sie es sich zu dem ordentlichen Knoten gebunden, den sie bei der Arbeit trägt und der weder die zarte Wölbung ihres Halses verdeckt noch den subtilen Schwung ihrer Brauen über den durchdringenden, grünen Augen. Selbst in ihrer sorgfältig zusammengestellten Garderobe – figurbetonender schwarzer Blazer, hochgeschnittene Hosen, und diese unmöglich hohen Absätze, mit denen sie durch Manhattan spaziert – ihre Bewegungen haben eine Eleganz, ein stilles Selbstbewusstsein, das Aufmerksamkeit erregt. Pure New Yorker Kultiviertheit mit dem gewissen Extra, genau wie es ihre Designs zeigen.

»Wie sahen noch einmal Julians Pläne aus?«, frage ich, ohne den Blick von den Aufnahmen abzuwenden. »Wann genau wollte er mit seiner angeblichen ›Luxuskollektion‹ herauskommen?«

Knox sieht sich einige Dokumente auf seinem iPad an. »Immer noch für Februar angekündigt. Offenbar mit den neu entdeckten Entwürfen von Claire, um die er schon die ganze Zeit ein Geheimnis macht. Brancheninsider bezeichnen es bereits als das Event der Saison.« Er hält inne und scrollt noch weiter. »Er hat sich mit Bergdorf und Neiman Marcus getroffen. Es heißt, er habe ihnen Exklusivrechte an bestimmten Stücken eingeräumt. Und ich habe gehört, er habe sich Diamanten in seltenen Farben aus Südafrika gesichert.«

Mein Kiefer verhärtet sich. Claire. Selbst jetzt, fünf Jahre

später, kocht mein Blut, wenn ich daran denke, wie Julian ihr Talent ausgebeutet hat, wie er beabsichtigt, ihren Namen noch nach ihrem »Unfall« weiter auszubeuten.

»Und unsere Deadline?«, frage ich und zwingen mich, mich auf eine Strategie zu konzentrieren, statt auf meinen Zorn.

»Wenn Whitmore zustimmt, und wenn sie in dem Tempo arbeitet, das sie in ihrem Portfolio verspricht ... Wir können ihm zwei Wochen zuvorkommen und auf den Markt gehen. Gerade genug Zeit, um ihm seinen großen Auftritt zu vermasseln und seine ›Claire-Sammlung‹ als den Betrug zu entlarven, der sie ist.«

»Gehen Sie noch einmal die Daten durch.«

Knox schnaubt.

»Sie kennen Sie doch längst auswendig.«

»Tun Sie es, mir zuliebe.«

Er blättert durch die Datei auf seinem iPad. Die Sicherheitsaufnahmen zeigen Sloane an ihrem Schreibtisch, ganz versunken in ihre Arbeit. Selbst mit den Schrottkameras des *Moth to the Flame* kann ich den Augenblick erkennen, in dem ihre kreativen Ideen das Kommando übernehmen.

»In Ordnung«, sagt Knox. »Hat an der Parsons als Jahrgangsbester ihren Abschluss gemacht. Verkauft mehr als irgendjemand sonst auf ihrem Niveau, wird aber immer wieder übergangen. Ist mit dem Gedanken zu *Moth to the Flame* gekommen, dass sie deren Look voranbringen könnte.« Er schaut vom iPad auf. »Aber die lassen sie dieselben 08/15-Designs machen wie alle anderen.« Eine Pause. »Wissen Sie, das ist normalerweise der Moment, in dem Sie mir sagen, wie wir der Bank beweisen werden, dass sie sich geirrt habe. Aber darum geht es in diesem Fall nicht, hab ich recht?«

Ich rufe ihren jüngsten Entwurf auf. »Sehen Sie sich das mal an.«

»Jesus.« Knox beugt sich vor. Die Kette auf dem Bildschirm besteht ganz aus scharfen Kanten und zerbrochenem Metall. »Das ist keine Durchschnittskette. Das muss ich Ihnen lassen.«

»Und genau das haben die nicht verstanden, dafür waren sie zu dumm.« Ich zoome die detaillierte Arbeit näher heran. »Alles

andere, was diese Firma macht, ist was für Großmütter.«

»Und Chase will es nicht anrühren.« Knox reicht mir einen Drink und füllt seinen eigenen wieder auf. Er war bei genug Deals an meiner Seite, um zu wissen, worauf das hinausläuft. »Ich wette, jetzt wollen Sie es nur umso mehr.«

Ich ziehe nur eine Braue hoch. Knox kennt mich viel zu gut, ihm brauche ich nichts vormachen.

»Bei dieser Investition geht es um mehr als nur um Profit«, erkläre ich und studiere die Umrisse ihrer neuesten Skizze. »Wenn Sloanes Entwürfe so revolutionär sind, wie ich es vermute, werden sie alles, was Julian präsentiert, total in den Schatten stellen.«

»Und deshalb halten wir die Sache so konsequent geheim?«, hakt Knox nach. »Die Vertraulichkeitsvereinbarungen, die Sicherheitsprotokolle?«

»Julian hat überall seine Quellen. Wenn er Wind davon bekommt, dass ich eine konkurrierende Kollektion unterstütze ...«

»... dann würde er tun, was er immer tut«, beendet Knox seinen Satz. »Er würde einen Weg finden, um die Sache im Keim zu ersticken, bevor sie überhaupt die ersten Wurzeln schlagen kann.«

»Die Banken machen immer wieder dieselben Fehler. Ihr Pech!« Ich wende mich wieder den Bildschirmen zu. »Macht mir den Job um so leichter.«

»Natürlich.« Knox' Stimme ist trocken. »Deshalb haben Sie ja auch jede Kamera in dem Gebäude gehackt. Die Kamera in ihrem Apartmentgebäude und die an ihrem Computer auch. Weil es Ihnen den Job um so leichter macht.«

Auf dem Bildschirm fährt Sloane sich frustriert durchs Haar und zerstört ihren sonst so ordentlichen Knoten. Das macht sie, wenn ihre Ideen abgelehnt werden. Ich habe inzwischen all ihre verräterischen Signale katalogisiert. Die Art, wie sie während der Arbeit Selbstgespräche führt, wie sie in Bars auf Cocktailservietten Skizzen macht, wenn sie denkt, niemand beobachtet sie, ihr heimlicher Vorrat an Pfefferminztee, den sie in ihrer

Schublade versteckt hält.

»Die Arrangements bei *Tonic* heute Abend?«, wechsele ich das Thema.

»Alles vorbereitet. Obwohl ich immer noch denke, dass es übertrieben ist, einen Zusammenstoß zu inszenieren. Sie könnten sich ihr einfach nähern wie ein normaler Mensch.« Knox' Ton lässt darauf schließen, dass er genau weiß, wie wahrscheinlich das ist. »Aber da Sie fest entschlossen sind, umständlich zu sein, wird der Barkeeper Sloane an die richtige Stelle dirigieren, Ihr Scotch wird perfekt positioniert sein, und Ihr absurd teurer Anzug ist bereit, sich der guten Sache zu opfern.«

Ich schaue auf meine Armbanduhr. Durch die Kameras sehe ich Sloane langsam zusammenpacken und den Feierabend einläuten. Dann greift sie nach einem Pulli, den sie sich vor einigen Tagen an ihr Büro hat liefern lassen.

»Trägt sie diesen Pulli etwa auch noch heute Abend? Lieber Gott, auf dem Ding ist ein Geweih!«, sagt Knox.

»Mitsamt batterieversorgter Beleuchtung.« Ich erwähne nicht, woher ich das weiß. Dass ich sie dabei beobachtet habe, wie sie das Päckchen geöffnet und übers ganze Gesicht gestrahlt hat, genau wie der lächerliche Pullover selbst. »Das Teil hat sie fast einen Tageslohn gekostet.«

»Woher wollen Sie das überhaupt wissen ...« Knox bremst sich.

»Alljährliche Tradition mit ihrer Freundin Chloe.« Ich tippe auf den Bildschirm, wo Sloane mit einem Grinsen den Pulli betrachtet. »Sie treffen sich jeden Dezember im *Tonic*. Hässliche Weihnachtspullis, teure Drinks, die sie sich kaum leisten können. Das machen sie seit ihren Studententagen so.«

»Sie hätten ihr einfach auf Instagram folgen und sich das ganze Stalken ersparen können.« Knox scrollt durch sein Handy. »Sehen Sie, da sind die beiden im vergangenen Jahr. Dieselbe Bar, dieselben lächerlichen Pullis.«

»Das ist die bereinigte Version.« Ich wende mich wieder den Kameraaufnahmen zu, wo Sloane jetzt Prototypen in ihrer

untersten Schublade verschwinden lässt. Von den Entwürfen, die ihr Arbeitgeber hassen würde. »Menschen zeigen das, wovon sie denken, dass andere es sehen wollen. Damit ist sie keine Ausnahme.«

»Und Sie bevorzugen die ungefilterte Version.« Es ist keine Frage. Knox hat beobachtet, wie ich genug Imperien aufgebaut und zerstört habe, um zu wissen, wie ich vorgehe.

Knox seufzt – das Seufzen eines Mannes, der schon zuvor mit angesehen hat, wie ich zwanghaft in verschiedenen Rabbit Holes abgetaucht bin. Allerdings niemals in Zusammenhang mit einer einzelnen Person. Niemals so.

»Sie hat etwas an sich, das Ihnen jetzt schon unter die Haut geht.«

Er hat recht, obwohl ich nicht bereit bin, zu ergründen, warum. Ich habe mein Imperium darauf aufgebaut, unterschätzte Aktivposten zu finden, Potenzial zu sehen, das anderen entgeht.

Aber Sloane ...

»Zeit, aufzubrechen«, sage ich statt einer Antwort und stehe auf, um im Spiegelbild des Fensters meine Manschetten zu richten. Die Skyline von Manhattan breitet sich hinter mir aus, ein glitzerndes Imperium aus Stahl und Glas. »Der Scotch muss genau im richtigen Moment treffen.«

»Sie wissen, dass normale Menschen Frauen einfach auf einen Kaffee einladen, richtig?« Knox folgt mir durch mein Büro, vorbei an Wänden voller Urkunden und Meilensteinen, die plötzlich bedeutungslos scheinen im Vergleich zu dem Portfolio, das Sloane überallhin mitschleppt. »Sie inszenieren keine aufwendigen ersten Treffen, bei denen sogar ein teurer Anzug dran glauben muss.«

»Wann war ich je normal?«

Die Aufzugtüren gleiten lautlos vor meiner privaten Garage auf, wo ein eleganter, schwarzer Bentley wartet. Im Wagen riecht es nach Leder und Macht, alles so, wie ich es mag. Alles kontrolliert.

Ich checke ein letztes Mal meine Armbanduhr, während

Knox sich hinters Lenkrad gleiten lässt. In exakt siebenund-dreißig Minuten wird Sloane Whitmore ins *Tonic* kommen, bekleidet mit diesem lächerlichen Pullover, und inmitten der Anzüge und Cocktailkleider nach einem Platz suchen. Meine Vermutung ist, dass sie sich bemühen wird, kleiner zu wirken, weniger auffällig.

Aber mir wird sie auffallen.

Durch die gefärbten Fenster beobachte ich, wie mein Hochhaus in der Skyline von Manhattan verschwindet. Ich kann mir vorstellen, wie auf den Bildschirmen, die wir hinter uns lassen, Sloane in ein Taxi steigt. Sie wird versuchen, sich nach dieser weiteren Ablehnung, diesem weiteren Rückschlag, über ihren nächsten Schritt klar zu werden. Sie weiß aber nicht, dass jede verschlossene Tür sie genau dorthin geführt hat, wo ich sie haben will.

Zu mir.



KAPITEL 2 – SLOANE

Ich bereue diesen Pullover jetzt schon.

Die Nase des Rentiers blinkt anklagend, als ich mich durch den überfüllten Eingang des *Tonic* zwänge und mich dabei wie ein wandelnder Christbaum in einem Meer schicker Cocktaillkleidung fühle. Ein Mann in einem tadellosen Anzug wirft mir einen Blick zu, der nicht einmal versucht, seine Geringschätzung zu verbergen, als ich versehentlich gegen seinen Martini stoße. Ich murmle eine Entschuldigung. Nicht dass er sie hören oder sie ihn interessieren würde.

Der Barkeeper fängt meinen Blick auf und deutet mit dem Kopf auf einen freien Platz am anderen Ende der Theke. Ich danke stumm dem unbekannten Geist der Weihnacht, der mich hierhergeführt hat, während ich hinübergehe. Die blinkende Rentiernase auf meinem Pulli kriert einen kleinen, roten Leuchtstrahl in dem schwachen Licht.

Ich bin früh dran, und ich weiß, dass Chloe erst in frühestens zehn Minuten hier sein wird. Ich schaue mich im Raum um und suche nach einem vertrauten Gesicht, entdecke aber nur Fremde. Der Kontrast zwischen ihrem eleganten Erscheinungsbild und meinem schrillen Pulli weckt in mir den Wunsch, im Erdboden zu versinken.

Was mir eigentlich gar nicht ähnlich sieht. Normalerweise bin ich selbstbewusst – ich weiß, wer ich bin und was ich tue. Aber seit ich versuche, meine eigene Schmuckkollektion zu erschaffen, fühle ich mich wie ein Fisch auf dem Trockenen. Jeder ablehnende Brief, jedes Treffen mit potenziellen Investoren, die mich ihre Herablassung spüren lassen, hat an der Sicherheit genagt, die meine Selbstachtung mir früher geschenkt hat.

Ich winke den Barkeeper heran, denn ich brauche dringend etwas flüssigen Mut. »Einen Pfefferminz-Martini, bitte.«

Als er nickt und sich umdreht, um meinen Drink zu machen, hole ich mein Handy hervor. Ich muss irgendwohin mit meinen Händen. Keine neuen E-Mails. Keine versäumten Anrufe. Nur die immer gleiche ohrenbetäubende Stille, die jedem Pitch und jedem Angebot folgt, das ich in eigener Sache verschickt habe.

Ich bin so auf mein Display konzentriert, dass ich den Mann nicht bemerke, der näher kommt, bis es zu spät ist. Ich trete einen Schritt zurück, genau in dem Moment, als er mit einem Glas bernsteinfarbener Flüssigkeit in der Hand eine Bewegung nach vorn macht. Der Moment friert ein, und ich sehe alles genau vor mir, ohne es stoppen zu können – mein Ellbogen trifft auf seinen Arm, ein Schwall von teurem Scotch, der durch die Luft schießt, der Ausdruck der Überraschung auf dem Gesicht des Mannes.

Dann holt die Zeit auf, und ich spüre das Klatschen von Flüssigkeit auf meiner Brust, einer Flüssigkeit, die den lächerlich aussehenden Pulli durchweicht.

»Oh mein Gott, es tut mir so leid!«, rufe ich entsetzt. Ich greife nach den Cocktailservietten auf der Theke und tupfe nutzloserweise sein perfekt maßgeschneidertes Anzugjackett ab. »Ich habe nicht aufgepasst, ich ...«

Ich schaue auf, und die Worte bleiben mir im Hals stecken.

Er ist umwerfend. Groß, mit dunklem Haar und dunklen Augen, deren Blick mich geradezu zu durchdringen scheint. Aber es ist nicht nur sein Aussehen. Eine Aura der Macht umgibt ihn, als sei er daran gewöhnt, jeden Raum zu beherrschen, in dem er sich befindet. Und im Moment ist der Blick seiner durchdringenden, braunen Augen ausschließlich auf mich gerichtet.

»Nichts weiter passiert«, sagt er. Seine Stimme ist ein leises Knurren, das in meiner Brust Widerhall findet. »Nur Ihr Rentier muss vielleicht wiederbelebt werden.«

Ich schaue an mir herab und sehe, dass der Scotch bei der Batterie für die Lämpchen auf meinem Pulli einen Kurzschluss

verursacht hat. Die Nase blinkt einige Male schwach, bevor sie schließlich erlischt.

»Rudolph, neiiin«, sage ich todernt. »Er war so jung.«

Die Lippen des Mannes zucken zu einem schwachen Lächeln, das mein Herz eigentlich nicht kurz aussetzen lassen sollte, doch genau das passiert. »Ein tragischer Verlust. Ich fühle mich mitverantwortlich. Vielleicht kann ich es mit einem Drink wiedergutmachen?«

Ich sollte ablehnen. Ich bin hier, um mich mit Chloe zu treffen, um bei Pfefferminz-Martinis über den Zustand meines Lebens und meiner Karriere zu jammern. Ich habe keine Zeit für Ablenkungen, ganz gleich, wie verheerend attraktiv sie sein mögen.

Aber etwas in seinem Blick hält mich gefangen und weckt in mir den Wunsch, seinen Vorschlag anzunehmen – ganz gleich, was er anbietet.

»Ich nehme an, es ist das Mindeste, was Sie tun können, wenn man bedenkt, dass Sie meinen Lieblingsweihnachtspulli ruiniert haben«, sage ich zu meiner eigenen Überraschung.

Er gibt dem Barkeeper ein Zeichen, und der Mann erscheint im Handumdrehen mit zwei Gläsern Scotch – statt meines Pfefferminz-Martinis. Aber wer bin ich, mich zu beschweren? Ich ziehe eine Braue hoch angesichts dieser Effizienz und frage mich, ob das ganze Personal der Bar nach der Pfeife des Mannes vor mir tanzt.

»AufNeuanfänge«, sagt er und hebt sein Glas. »Und Pullover, die in Ausübung ihrer Pflicht den Heldentod sterben.«

Ich lächle und stoße mit meinem Glas gegen seins. Der Scotch brennt angenehm, als er durch meine Kehle rinnt und mich von innen heraus wärmt. Es ist ziemlich sicher das Teuerste, das ich seit Monaten gekostet habe.

»Ich bin Cole«, sagt er, ohne seinen intensiven Blick auch nur eine Sekunde lang von mir abzuwenden. »Und Sie sind?«

»Sloane«, antworte ich und bin mir plötzlich mit allen Sinnen bewusst, wie lächerlich ich aussehen muss in diesem feuchten, nicht länger blinkenden Pulli. »Sloane Whitmore.«

Als ich meinen Namen nenne, blitzt etwas in seinen Augen auf, das aber so schnell wieder erlischt, dass ich mich frage, ob ich es mir nur eingebildet habe.

»Sloane Whitmore«, wiederholt Cole, als koste er den Klang meines Namens aus. »Ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, trotz der Umstände.«

In diesem Moment bemerke ich, dass nicht nur auf meinem Pullover etwas von dem Drink gelandet ist. Coles teure Anzugjacke hat ebenfalls etwas von dem Scotch abgekriegt, und ein dunkler Fleck breitet sich auf seiner Brust aus.

»Oh Gott, Ihr Anzug«, sage ich, erfüllt von neuerlichem Entsetzen. »Es tut mir so leid. Ich werde natürlich für die Reinigung aufkommen.«

Cole tut meine Sorge mit einer geringschätzigen Geste ab. »Es ist nur ein Anzug. Leicht zu ersetzen.« Er sieht mir erneut in die Augen, intensiv und forschend. »Ich bin neugierig auf die Frau, die mutig genug ist, um an einem Freitagabend im *Tonic* einen Rentierpullover mit elektrischer Beleuchtung zu tragen.«

Röte kriecht bei seiner Musterung meinen Hals hinauf. »Das ist eine Tradition«, erkläre ich und befin gere meine jetzt dunkle Rentiernase. »Meine beste Freundin und ich machen das jedes Jahr. Hässliche Pullis und Pfefferminz-Martinis, um die Weihnachtszeit einzuläuten.«

»Ah, es steckt also mehr dahinter«, sagt Cole und beugt sich leicht vor. Der Duft seines Rasierwassers, etwas Holziges und Teures, macht mich benommen. Oder vielleicht liegt das am Scotch. »Aber was tut Sloane Whitmore, wenn sie nicht gerade Rentiere mit einem Stromschlag tötet?«

Ich zögere, denn ich bin mir nicht sicher, wie ich antworten soll. Mein Job bei *Moth to the Flame* fühlt sich zunehmend an wie in einem Käfig, während meine Träume, eine eigene Kollektion zu kreieren, weiter denn je in die Ferne gerückt zu sein scheinen. Aber etwas in Coles Blick weckt in mir den Wunsch, ehrlich zu sein.

»Ich bin Schmuckdesignerin«, sage ich schließlich. »Oder

zumindest versuche ich, eine zu sein. Im Moment entwerfe ich größtenteils das, was andere Leute mir vorschreiben.«

Coles Augen leuchten interessiert auf. »Sie sind also kreativ tätig. Welche Art von Schmuck entwerfen Sie, wenn Sie wirklich freie Hand haben?«

Die Frage überrumpelt mich. Es ist so lange her, seit mich jemand nach meiner persönlichen Vision gefragt hat, statt danach, was ich verkaufen würde oder was zu der Marke passt.

»Ich ... Ich erschaffe Stücke, die Geschichten erzählen«, sage ich und überrasche mich selbst mit meiner Offenheit. »Nicht die hübschen, zarten Dinge, die die meisten Leute erwarten. Bei meinen Designs geht es um Kontrast. Schönheit mit einem scharfen Unterton. Das Spiel von Licht und Schatten, Stärke und Verletzlichkeit.«

Ich halte inne, weil mir klar wird, dass ich schwaffe. Aber Cole beobachtet mich eingehend, aufrichtig interessiert. Das macht mir Mut fortzufahren.

»Meine letzte Kollektion, die ich gerade zu finanzieren versuche, trägt den Titel *Midnight Frost*. Sie ist inspiriert von jenen Momenten kurz vor dem Morgengrauen mitten im Winter, wenn alles stumm und still ist, und gefährlich. Ein einziger Ausrutscher auf dem Eis kann alles zerbrechen. So wie Eis zugleich atemberaubend schön und tödlich sein kann. Um ehrlich zu sein: Meine Designs haben BDSM-Schwingungen, aber das kann ich möglichen Investoren nicht so direkt sagen.«

Was. Zur. Hölle?!?

Warum habe ich ausgerechnet das gerade offenbart? Was zum Teufel stimmt nicht mit mir?

Coles Augen scheinen sich zu verdunkeln, während ich spreche, und da ist ein Anflug von etwas Hungrigem in seinem Blick.

Da ich mich schnell sammeln muss, füge ich hinzu: »Tatsächlich habe ich einige Skizzen bei mir.« Ich greife nach meinem Handy, wo mein allgegenwärtiges Portfolio abgespeichert ist. »Ich trage sie immer mit mir herum, nur für den Fall, dass ich jemandem begegne, der ...«

»Sloane!« Chloes Stimme unterbricht unser Gespräch. Ich drehe mich um und sehe, wie sie sich durch die Menge zwängt, ihr eigener hässlicher Pulli ein Aufruhr von Lametta und blinkenden Lichtern.

Ich sehe wieder zu Cole hinüber. Dieser Mann spielt offensichtlich außerhalb meiner Liga und ist wahrscheinlich nur höflich gegenüber der unbeholfenen Frau, die seinen teuren Anzug ruiniert hat. Aber da ist etwas in seinen Augen, das mich zögern lässt, unsere Begegnung so leicht abzutun.

»Ich sollte gehen«, sage ich widerstrebend. »Meine Freundin ...« Cole nickt verständnisvoll. »Ich will Sie nicht von Ihrer Tradition abhalten.«

Doch als ich Anstalten mache, mich umzudrehen, hält er meine Hand fest. Die Berührung von Coles Fingerspitzen sendet mir einen leichten Stromschlag den Arm hinauf. Seine Haut ist warm, sein Griff fest, aber sanft.

Unsere Blicke treffen sich für einen Moment, und ich habe das Gefühl, auf Eis zu stehen, kurz davor, auszurutschen und hinzufallen. Dann ist Chloes Hand auf meinem Arm und zerrt mich weg, und der Bann ist gebrochen.

»Oh Gott, was ist denn Rudolph zugestoßen?«, fragt sie auf dem Weg zu einem der Tische.

Ich schaue hinter mich, aber Cole ist bereits mit der Menge verschmolzen, mit einer Anmut, die mir für jemanden von seiner Größe unmöglich erscheint.

»Das ist eine lange Geschichte«, sage ich, außerstande, den sehnächtigen Unterton meiner Stimme zu verbergen. »Beteiligt waren ein sehr teurer Scotch und ein sehr attraktiver Fremder.«

Chloes Augen weiten sich interessiert. »Ooh, erzähl schon! War er heiß? Reich? Beides?«

Ich lache und lasse mich in unserer üblichen Sitznische nieder. »Definitiv beides. Aber es spielt keine Rolle. Er war nur nett, nachdem ich seinen Anzug ruiniert habe.«

»Natürlich, schon klar«, sagt Chloe, die mir das offensichtlich

nicht abkauft. »Deshalb siehst du aus, als wärst du von einem Laster überfahren worden. Einem sehr sexy Laster.«

Ich verdrehe die Augen, kann aber die Hitze spüren, die mir in die Wangen steigt. »Können wir einfach unsere Drinks bestellen und so tun, als sei ich keine wandelnde Katastrophe?«

Die Kellnerin erscheint, und wir bestellen unsere üblichen Pfefferminz-Martinis. Als sie weggeht, beugt Chloe sich vor, und ihre Miene wird ernst.

»Also, wie ist es heute gelaufen? Irgendwelche Nachrichten von den Banken?«

Ich seufze, und der flüchtige Funke der Aufregung nach meiner Begegnung mit Cole verblasst. »Eine weitere Absage. Anscheinend machen mich mein »Mangel an Sicherheiten« und mein »unerprobtes Potenzial« zu einem großen Risiko.«

Chloe beugt sich über den Tisch, um meine Hand zu drücken. »Ihr Pech. Deine Entwürfe sind toll, Sloane. Irgendjemand wird das irgendwann erkennen.«

»Vielleicht«, sage ich, keineswegs zur Gänze überzeugt. »Aber im Augenblick fühlt es sich so an, als würde ich ins Leere rufen. Niemand will etwas anderes riskieren.«

Unsere Drinks kommen, und ich nehme einen langen Schluck und lasse das kühle Pfefferminz den Geschmack der Enttäuschung wegspülen. Die vertrauten Aromen erinnern mich an vergangene Weihnachtsfeste, an die Aufregung und die Hoffnung, die ich zu dieser Zeit des Jahres immer verspürt habe. Jetzt fühlt es sich einfach nur an wie eine weitere Erinnerung an aufgeschobene Träume.

»Ich habe nachgedacht«, sage ich langsam, während ich Muster in das Kondenswasser auf meinem Glas zeichne. »Vielleicht wird es Zeit für eine Veränderung. Eine große.«

Chloe beugt sich fasziniert vor. »Von welcher Art von Veränderung reden wir hier?«

Ich hole tief Luft und spreche endlich die Idee aus, die seit Wochen in meinem Kopf gewachsen ist. »Ich denke darüber nach, *Moth to the Flame* zu verlassen. Ohne Sicherheitsnetz von

der Klippe zu springen. Ich muss etwas Drastisches tun, damit mein Traum wahr werden kann.«

»Wow«, haucht Chloe. »Das ist ... Das ist riesig. Bist du dir sicher?«

Ich nicke und verspüre eine Mischung aus Entsetzen und Jubel bei dem Gedanken. »Ich ersticke dort, Chlo. Jeden Tag bin ich gezwungen, Dinge zu erschaffen, in denen ich mich nicht wiederfinde, die nichts und niemanden herausfordern. Wenn ich bleibe, werde ich mich selbst völlig verlieren.«

Chloe mustert mich mit besorgt gerunzelter Stirn. »Das verstehe ich, wirklich. Aber wie willst du dein Leben finanzieren? Du hast gesagt, dass die Banken dir kein Darlehen geben werden.«

Ich nehme einen weiteren Schluck von meinem Martini und wappne mich. »Ich habe jeden Penny gespart, den ich sparen konnte. Es ist nicht viel, aber es ist genug für einen Anfang. Ich schätze, ich habe ungefähr drei Monate Spielraum, bevor ich anfangen müsste zu kellnern oder so etwas.«

»Drei Monate sind nicht viel Zeit«, bemerkt Chloe sanft.

»Ich weiß«, gestehe ich. »Aber ich muss es versuchen. Wenn ich es jetzt nicht wage, werde ich es niemals tun.«

Chloe nickt langsam, und ein Lächeln breitet sich auf ihrem Gesicht aus. »Weißt du was? Du hast recht. Es wird Zeit, dass Sloane Whitmore die Welt mit ihrem wahnsinnigen Schmuck erobert.«

Ich lache, und ein wenig von der Anspannung weicht aus meinen Schultern. »Das mit der Welteroberung weiß ich nicht. Ich würde mich damit begnügen, genug Geld zu verdienen, um Miete zu bezahlen und weiter Schmuck zu entwerfen.«

»Oh, bitte«, spottet Chloe. »Deine Sachen sind unglaublich. Sobald die Leute das erkennen, wirst du die nächste große Nummer sein. Ich sehe es schon vor mir – Sloane Whitmore: Die Dunkle Rose der Schmuckszene von Manhattan.«

Ich verschlucke mich fast an meinem Drink. »Die Dunkle Rose? Wirklich?«

Chloe grinst. »Hey, jeder Designer braucht einen dramatischen Spitznamen. Du kannst dir deinen ebenso gut frühzeitig aussuchen.«

»Ich denke, an dem Spitznamen muss ich noch arbeiten.« Ich lache und schüttle den Kopf über Chloes Begeisterung.

Aber unter der Heiterkeit verspüre ich einen Funken von etwas, das ich seit Monaten nicht mehr verspürt habe – Hoffnung. Vielleicht hat sie recht. Vielleicht ist dies mein Augenblick, um der Welt endlich zu zeigen, wozu ich fähig bin.

Als wir unsere Gläser leeren, kann ich dem Drang nicht widerstehen, mich in der Bar umzusehen, und ich frage mich, ob ich noch einen Blick auf Cole erhaschen kann. Aber die Menge ist ausgedünnt, und da ist keine Spur seiner autoritären Präsenz.

»Erde an Sloane«, sagt Chloe und wedelt mit einer Hand vor meinem Gesicht herum. »Du denkst an Mr Teurer Scotch, nicht wahr?«

Ich spüre, dass mein Gesicht heiß wird. »Nein, ich habe nur ... Okay, vielleicht ein klein wenig.«

»Wusste ich es doch. Raus mit der Sprache. Was genau ist passiert, bevor ich hier aufgetaucht bin?«

Ich erstatte Bericht über den Zusammenstoß, den ruinierten Pulli und unser kurzes Gespräch. Als ich Coles Interesse an meinen Entwürfen schildere, wünsche ich mir, ich hätte den Mut gehabt, ihm meine Skizzen zu zeigen.

»Hört sich so an, als hättest du ziemlich Eindruck gemacht«, entgegnet Chloe und wackelt vielsagend mit den Augenbrauen.

Ich verdrehe die Augen. »Bitte. Er war nur höflich, nachdem ich seinen Anzug ruiniert hatte. Außerdem stehen Männer wie er nicht auf Frauen, die blinkende Rentierpullis tragen und sich keinen eigenen Scotch leisten können.«

»Stell dein Licht nicht unter den Scheffel«, beharrt Chloe. »Du bist brillant, talentiert und zauberhaft. Jeder Mann könnte sich glücklich schätzen, wenn du ihm deinen Drink über den Anzug kippst.«

»Danke, Chlo. Aber im Moment muss ich mich auf meine Karriere konzentrieren, nicht auf irgendeine Begegnung mit einem attraktiven Fremden.«

»Da hast du recht«, räumt sie ein. »Also, was ist der Plan? Wie starten wir die Sloane-Whitmore-Kollektion?«

Ich hole tief Luft und spüre plötzlich die Schwere meiner Entscheidung. »Als Erstes muss ich bei *Moth to the Flame* kündigen. Dann werde ich ein kleines Atelier finden müssen, vielleicht als Untermieterin irgendwo im Garment District. Ich habe noch einige Kontakte von der Modewoche, die vielleicht Interesse an ein oder zwei Stücken haben könnten ...«

Während ich meine kaum flügge gewordenen Pläne umreiße, verspüre ich eine Mischung aus Aufregung und Entsetzen. Das hier passiert jetzt wirklich. Ich tue es endlich.

»Du hast es im Griff«, ermutigt mich Chloe und drückt meine Hand. »Und ich werde bei jedem Schritt des Weges für dich da sein. Selbst wenn das bedeutet, dass ich um drei Uhr morgens im Schlafanzug deine Schmuckstücke zusammenbasteln muss.«

Ich lache und stelle mir Chloe vor, die drapiert ist mit meinen provokanten Designs, während sie ihren flauschigen Lieblingspyjama mit dem Katzenmuster trägt. »Ich nehme dich vielleicht beim Wort.« Dann wechsele ich das Thema und frage: »Haben du und Jack dieses Jahr irgendwelche großen Weihnachtspläne?« Ich finde es herrlich, dass meine Freundin in einer glücklichen Beziehung lebt, aber ein kleiner Teil von mir ist auch neidisch. Jack ist genau der Typ von hilfsbereitem Partner, von dem ich immer geträumt habe.

»Wir werden hierbleiben, da er arbeiten muss. Aber ich freue mich tatsächlich in diesem Jahr auf ein weiteres Weihnachtsfest bei der Feuerwehr. Was ist mit dir? Fährst du nach Montauk?«

Ich schüttle den Kopf, und ein vertrauter Stich der Einsamkeit durchzuckt mich. »Dieses Jahr nicht. Ich muss mich wirklich auf meine Kollektion konzentrieren.«

Chloe runzelt erneut die Stirn. »Sloane, du kannst nicht über

Weihnachten arbeiten. Deine Familie wird am Boden zerstört sein.«

Ich zuckte die Achseln und versuche, lässig zu wirken. »Sie werden es verstehen. Es ist wichtig.«

»Wichtig ist Familie auch«, kontert Chloe sanft. »Versprich mir, dass du dir zumindest am ersten Weihnachtstag ein wenig freinehmen wirst?«

»Natürlich«, versichere ich ihr, obwohl der Gedanke, meinen Eltern am Telefon meine Entscheidung erklären zu müssen, mich mit Grauen erfüllt. Sie haben meine Leidenschaft für Schmuckdesign nie ganz verstanden und mich immer dazu gedrängt, »handfestere« Karrierepfade einzuschlagen.

»Noch einen Drink, ehe wir gehen?«, fragt Chloe und gibt der Kellnerin ein Zeichen.

Ich zögere, dann sehe ich auf meine Armbanduhr. Es ist schon spät, und ich sollte wahrscheinlich nach Hause gehen, um anzufangen, mein Kündigungsschreiben zu verfassen. Aber die Wärme der Bar und Chloes Gesellschaft sind tröstlich, ein Puffer gegen die Ungewissheit, die mich erwartet.

»Na klar«, sage ich lächelnd. »Noch einen letzten.«

Als die Kellnerin unsere letzte Runde bringt, schaue ich mich noch einmal in der Bar um. Keine Spur von Cole. Ich versuche, die Enttäuschung zu verdrängen, und rufe mir ins Gedächtnis, dass ich wichtigere Dinge habe, auf die ich mich konzentrieren muss.

»Auf Neuanfänge«, sagt Chloe und hebt ihr Glas. »Und auf die in Bälde berühmte Sloane Whitmore, die Dunkle Rose von Manhattan.«

Ich lache und lasse mein Glas gegen ihres klirren. »Ich denke, dieser Spitzname wächst mir langsam ans Herz.«

Wir trinken unsere Drinks aus und plaudern über Chloes jüngsten Auftrag als Freelancerin und ihre Weihnachtspläne mit Jack. Während wir unsere Sachen einsammeln, bin ich gleichzeitig entspannt vom Alkohol und energiegeladen von den Möglichkeiten, die vor mir liegen.

Draußen trifft mich die kalte Dezemberluft wie ein Schlag und macht mir mit allen Sinnen meinen noch immer feuchten Pulli bewusst. Ich ziehe meinen Mantel fester um mich, während Chloe ein Taxi heranwinkt.

»Schreib mir, wenn du zu Hause bist«, sagt sie und umarmt mich innig. »Und gib mir Bescheid, wenn du irgendetwas brauchst, okay? Das ist mein Ernst. Egal was.«

Ich nicke und bin dankbar für ihre unerschütterliche Unterstützung. »Mach ich. Danke, Chloe. Für alles.«

Als ihr Taxi abfährt, beschließe ich, ein Stück zu laufen, denn ich brauche einen klaren Kopf, bevor ich mich auf den Heimweg mache. In den Straßen von Manhattan herrscht Weihnachtsstimmung – funkelnde Lichter, der Duft von gerösteten Kastanien und der schwache Klang von Weihnachtsliedern, die aus Ladenfronten herbeiwehen. Die Stadt ist randvoll mit Touristen und Leuten, die noch für die Feiertage einkaufen, und ich schlängle mich durch die Menschenmengen, in Gedanken immer noch bei meinem Kündigungsschreiben.

Das alles fühlt sich unwirklich an, als würde ich zusehen, wie sich das Leben eines anderen Menschen entfaltet.

Aber während ich weitergehe, verlagert sich etwas in mir. Vielleicht ist es die festliche Atmosphäre oder der Anblick von Familien, die dick eingemummt sind und zusammen lachen. Vielleicht aber auch der Augenblick der Klarheit, den Chloes Worte in der Bar heraufbeschworen haben.

So oder so hinterfrage ich meine Entscheidung, meinen Job zu kündigen, ohne einen Plan B zu haben.

Bin ich wahnsinnig ... ?

Ja, meine Chefin ist eine schwierige Person, mit der die Zusammenarbeit nicht leicht fällt, und die Firmenkultur ist erdrückend, aber sie bedeutet einen festen Gehaltsscheck und feste Kunden. Mir wird flau im Magen, als mir bewusst wird, dass dies alles vielleicht bald endet. Mein Traum, eine erfolgreiche, unabhängige Schmuckdesignerin zu werden, ist vielleicht nicht so realistisch, wie ich gehofft habe.

Ich bleibe, ohne das bewusst zu entscheiden, vor dem Fenster eines Juweliers stehen, angelockt von der glitzernden Auslage. Die Stücke sind wunderschön, aber sicher. Vorhersehbar. Nicht wie die unkonventionellen, gegen alle Grenzen ankämpfenden Designs, von deren Kreation ich träume.

»Ist es wirklich das, was du willst?«, flüstere ich meinem Spiegelbild in der Glasscheibe zu. Die Frau, die mir entgegenschaute, wirkt unsicher, und ihr lächerlicher Pullover bildet einen scharfen Kontrast zu dem eleganten Luxus hinter der Glasscheibe.

Aber dann sehe ich noch etwas anderes in meinem Spiegelbild. Einen Funken der Entschlossenheit in meinen Augen. Ich straffe die Schultern und schiebe das Kinn vor. Ja, das ist es, was ich will. Mehr als irgendetwas sonst.



KAPITEL 3 – SLOANE

Als ich am Morgen nach meinem Treffen mit Chloe aufwache, sehe ich meinen Rentierpullover über meinem Schreibtischstuhl drapiert, und er riecht noch immer schwach nach teurem Scotch. Eine Erinnerung an den vergangenen Abend – den gut aussehenden Fremden, dessen ruinierten Anzug, die Art, wie er mich direkt zu durchschauen schien. Ich schiebe die Gedanken beiseite. Ich habe wichtigere Dinge, auf die ich mich heute konzentrieren muss.

Wie die Kündigung meines Jobs.

Meine E-Mail mit dem Anschreiben steht offen auf dem Bildschirm meines Laptops, und der Cursor blinkt anklagend am Ende eines Satzes, den ich zwölfmal umformuliert habe. Wie sagt man seiner Chefin höflich, dass ihre kreative Vision die eigene erstickt?

Mein Handy summt und zeigt mir eine Nachricht von Chloe: *Ziehst du Operation Freiheit wirklich durch? Brauchst du moralische Unterstützung?*

Ich lächle und antworte: *Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Der Brief ist fast fertig.*

Wobei *fast* ein relativer Ausdruck ist. Ich habe genau diesen Absatz eine Stunde lang immer wieder neu begonnen und versucht, die richtigen Worte zu finden. Professionell, aber entschlossen. Dankbar, aber zielstrebig. Die Art Brief, die keine Brücken verbrennen wird, die aber trotzdem keinen Zweifel daran lässt, warum ich gehe.

Meine winzige Stудиowohnung fühlt sich heute Morgen noch kleiner an, vollgestopft mit dem Gewicht dieser Entscheidung. Skizzen und Materialproben bedecken jede freie Fläche, die physische Manifestation von Träumen, die diesem

Raum entwachsen sind. Ein halb fertiges Stück liegt auf meiner Werkbank – ein weiteres Design, das sich gegen die Grenzen dessen stemmt, was *Moth to the Flame* für »marktfähig« hält.

Die Sonne, die durch mein Fenster scheint, verfängt sich in einem Kristall, den ich benutze, um Lichtbrechung zu beobachten, und sie lässt Regenbogenmuster über meine Wände tanzen. Das erinnert mich an diesen Augenblick im *Tonic*, als Coles Scotch das Licht einfing, kurz bevor es zu dem Desaster gekommen war. Ich frage mich, ob er ...

Nein. Konzentrier dich, Sloane.

Ich wende mich wieder dem Kündigungsschreiben zu und zwingen mich, es zu vollenden, bevor ich den Mut verliere.

Die endgültige Version ist diplomatisch, aber klar:

Liebe Jasmine,

ich sende dieses Schreiben, um offiziell meinen Rücktritt von der Position als Senior Designer bei Moth to the Flame bekanntzugeben, wirksam ab dem 15. Januar. Obwohl ich die Chance zu Wachstum und Entwicklung, die Moth to the Flame mir während der vergangenen drei Jahre geboten hat, zutiefst zu schätzen weiß, glaube ich, dass es für mich an der Zeit ist, meiner eigenen kreativen Vision zu folgen.

Ich werde sicherstellen, dass alle laufenden Projekte auf angemessene Weise vor meinem Abschied weitergegeben und dokumentiert werden. Lass mich bitte wissen, wie ich diesen Übergang so reibungslos wie möglich mitgestalten kann.

Vielen Dank für die Zeit, in der du meine Mentorin warst und mich geleitet hast.

*Mit herzlichen Grüßen,
Sloane Whitmore*

Bevor ich an mir selbst zweifeln kann, klicke ich auf Senden. Der Brief fühlt sich sowohl zu förmlich an, als auch nicht förmlich genug, aber es wird reichen müssen.

Wieder summt mein Handy. Diesmal ist es meine Mom.

»Sloane, Schätzchen«, begrüßt sie mich, als ich den Anruf entgegennehme. Ihre Stimme hat diesen eigenartigen Ton, der mir immer das Gefühl vermittelt, als sei ich wieder sechzehn. »Ich habe deine Nachricht bekommen. Bist du dir sicher, dass du es zu Weihnachten nicht irgendwie einrichten kannst? Dein Vater plant bereits sein traditionelles Austern-Grillen, und dein Bruder fliegt aus Seattle her.«

Ich schließe die Augen, und Schuldgefühle nagen an mir. »Es tut mir leid, Mom. Es ist einfach ... Ich kann dieses Jahr nicht. Ich habe einige große berufliche Veränderungen vor, und ich muss mich darauf konzentrieren, alles vorzubereiten.«

»Veränderungen?« Ihre Stimme schärft sich interessiert. »Was für Veränderungen? Hast du endlich diese Beförderung bekommen?«

»Nicht direkt.« Ich beiße mir auf die Unterlippe und überlege, wie viel ich ihr erzählen soll. »Tatsächlich verlasse ich *Moth to the Flame*. Ich werde mein eigenes Label gründen.«

Die Stille, die folgt, ist ohrenbetäubend.

»Dein eigenes Label«, wiederholt sie langsam. »Sloane, Schätzchen, ist das klug? Rechnet sich das? Was ist mit deiner Krankenversicherung?«

Typisch Mom, direkt zu den praktischen Sorgen vorzudringen. »Ich habe gründlich darüber nachgedacht«, antworte ich und versuche, nicht defensiv zu klingen. »Ich habe gespart, und ich habe einige potenzielle Investoren, die interessiert sind.« Eine etwas flexible Auslegung der Wahrheit, aber besser, als ihr von all den Absageschreiben zu erzählen.

»Du hast doch aber jetzt so eine gute Stelle«, beharrt sie. »Sicheres Einkommen, Sozialversicherungen, einen klar umrissenen Karrierepfad. Warum das alles aufs Spiel setzen?«

Ich stehe auf und gehe in meinem engen Apartment hin und her. Durch mein Fenster kann ich die Skyline von Manhattan sehen, eine Erinnerung daran, warum ich überhaupt hierhergekommen bin. Um etwas Kühnes und Wagemutiges zu

erschaffen. »Weil ich es muss, Mom. Weil ich es, wenn ich es jetzt nicht probiere, niemals tun werde.«

Sie seufzt, und ich kann mir ihren Gesichtsausdruck vorstellen. Denselben Gesichtsausdruck hat sie gezeigt, als ich verkündet habe, dass ich auf die Parsons gehen werde, statt Dads Fußstapfen in die Medizin zu folgen, oder den ihren ins Juristische. »Ich mache mir einfach nur Sorgen um dich, Schätzchen. New York ist so teuer, in der Schmuckbranche gibt es so viel Konkurrenz ... Wie die Dinge liegen, bist du in einem Umfeld, das so unberechenbar ist.«

»Das weiß ich«, sage ich leise. »Aber ich muss es versuchen. Das ist mein Traum.«

»Träume bezahlen keine Miete«, ruft sie mir sanft ins Gedächtnis. »Es ist nur ... Versprich mir, dass du vorsichtig bist, ja? Und dass du noch einmal darüber nachdenken wirst, ob du nicht doch Weihnachten nach Hause kommst. Du solltest während der Feiertage nicht allein sein, schon gar nicht jetzt, wo all diese Veränderungen anstehen.«

»Ich verspreche, vorsichtig zu sein«, beteuere ich und weiche der Weihnachtsfrage erneut aus. »Ich muss Schluss machen. Ich muss weiterarbeiten.«

Nachdem ich aufgelegt habe, starre ich aus dem Fenster – irgendwie benommen. Bin ich entschlossen oder vielleicht nur verzweifelt? Desorientiert? Verwirrt? Habe ich meinen verdammten Verstand verloren? Das Gespräch mit meiner Mutter weckt in mir das Gefühl ... das Gefühl ... Teufel auch, wenn ich es nur benennen könnte.

Ich sehe auf mein Handy, als würde Jasmine bereits geantwortet haben, dann stecke ich es mitsamt meinem Portfolio in meine Tasche. Das Gewicht der unbeantworteten E-Mail fühlt sich an wie eine Bombe, die darauf wartet, hochzugehen.

Die U-Bahn-Fahrt zur Arbeit ist ein Nebel nervöser Energie. Ich presse mein Portfolio fester an mich und beziehe Trost aus der vertrauten Textur des Leders. Darin befinden sich Skizzen

für *Midnight Frost*. Meine Vision, meine Zukunft. Ich schlage den Ordner auf und studiere die Designs, die ich auswendig kenne. Jedes Stück erzählt eine Geschichte von Verwandlung, von Schönheit, die in Dunkelheit gefunden wurde.

Die Büros von *Moth to the Flame* liegen im Herzen Manhattans. Die Ziegelsteinmauern und die freigelegten Rohre in den Innenräumen fühlen sich normalerweise inspirierend an, doch heute sind sie nur erdrückend. Ich gehe zu meinem Schreibtisch und bemerke, dass Jasmines Bürotür bereits geschlossen ist – ein Zeichen dafür, dass sie eine ihrer Sessions für »kreative Visualisierung« abhält.

»Du siehst aus, als wärest du entweder im Begriff, dich zu übergeben oder die Welt zu erobern«, bemerkt Maya, meine Assistentin, als ich mich setze. »Möglicherweise beides.«

Ich bringe ein schwaches Lächeln zustande. »Lass uns bei Option Nummer zwei bleiben.«

Sie beugt sich vor und senkt die Stimme. »Ernsthaft, ist alles in Ordnung mit dir? Du hast diesen Gesichtsausdruck, den du vor einer großen Präsentation immer kriegst.«

Ich sehe mich um, um mich davon zu überzeugen, dass niemand sonst in Hörweite ist. »Ich reiche heute meine Kündigung ein.«

Mayas Augen weiten sich. »Heilige Scheiße. Du willst es wirklich tun? Die Sache mit der eigenen Kollektion?«

Ich nicke und nehme den Umschlag heraus. »Sobald Jasmine mit ihrer Morgenmeditation fertig ist.«

»Wurde auch Zeit«, sagt Maya grinsend. »Diese Firma hat dich ausgebremst. Deine Sachen sind viel zu provokant für ihre ›zarte feminine Ästhetik‹.« Sie zeichnet Luftgänsefüßchen um die Formulierung herum, die wir beide in ungezählten Meetings gehört haben.

»Danke für das Vertrauensvotum«, sage ich und versuche, das Flattern von Panik in meinem Bauch zu ignorieren. »Aber vielleicht wartest du noch mit dem Feiern, bis ich dieses Gespräch wirklich überlebt habe.«

»Du schaffst das schon«, versichert Maya mir. »Und hey, wenn du eine berühmte Designerin bist, erinnere dich daran, wer dich unterstützt hat, bevor es jeder tat.«

Ich lache, und etwas von meiner Anspannung lockert sich. »Du wirst einen lebenslänglichen Mitarbeiterabbat bekommen.«

Der Morgen kriecht in einem Nebel der Angst dahin. Ich versuche, mich auf meine gegenwärtigen Projekte zu konzentrieren – eine Frühjahrskollektion, die ganz aus sanften Pastelltönen und Schmetterlingsmotiven besteht –, aber meine Gedanken wandern immer wieder zu dem Umschlag in meiner Schublade. Zu Coles intensivem Blick, als ich ihm von meinen Designs erzählt habe. Von der besorgten Stimme meiner Mutter.

Um elf Uhr öffnet sich Jasmines Tür endlich. Sie taucht in einer Wolke ätherischer Öle auf, und ihr Seidenkaftan flattert hinter ihr her, als sie durch das Büro geht. Ich warte, bis sie sich wieder an ihren Schreibtisch gesetzt hat, bevor ich meinen Mut zusammennehme.

»Jasmine?« Ich klopfe leise an ihre offene Tür. »Hast du einen Moment?«

Sie schaut auf, und ihre Lesebrille thront auf ihrer Nasenspitze. »Sloane, ja, komm rein. Ich hatte tatsächlich gehofft, mit dir über die Frühjahrskollektion sprechen zu können. Ich habe das Gefühl, dass in den Schmetterlingsflügeln nicht genug Leichtigkeit ist. Sie müssen fast von dem Metall schweben, weißt du?«

Sie hat meine E-Mail offensichtlich noch nicht gelesen. Sie war den ganzen Morgen in ihrer Session für »kreative Visualisierung«. Ich trete ein und ziehe die Tür hinter mir zu. Mein Herz hämmert so heftig, dass ich mich frage, ob sie es hören kann. »Tatsächlich muss ich mit dir über etwas anderes sprechen.«

Sie deutet auf den Stuhl ihrem Schreibtisch gegenüber, ich setze mich und starre auf den Tisch zwischen uns, als sei er eine Brücke, die zu verbrennen ich im Begriff bin.

»Ich habe viel darüber nachgedacht«, beginne ich, und

meine Stimme ist ruhiger, als ich mich fühle. »Und obwohl ich unglaublich dankbar für alles bin, was ich hier gelernt habe, glaube ich, dass es für mich an der Zeit ist weiterzuziehen.« Ich hole tief Luft und füge hinzu: »Ich habe dir mein Kündigungs-schreiben per E-Mail zukommen lassen.«

Jasmine zieht ihre perfekt gemeißelten Brauen hoch. Sie tippt einige Male auf ihre Tastatur, und ich vermute, dass sie ihren Bildschirm entsperrt. »Weiterziehen? Wohin?«

»Ich starte meine eigene Kollektion«, sage ich und recke leicht das Kinn vor. »Ich habe eine Vision für Stücke, die anders sind als das, was wir hier machen. Experimenteller und ...«

»Provokanter?«, ergänzt sie mit einem Hauch von Missbilligung in der Stimme. »Ja, ich habe deine persönliche Arbeit gesehen. Sehr ... interessant. Aber gewiss ist dir klar, dass das nicht das ist, was der Markt will, oder? Frauen kommen um der Schönheit willen her, um der Zartheit willen.«

»Bei allem Respekt«, kontere ich und umklammere die Armlehnen meines Stuhl, damit meine Hände nicht zittern. »Ich denke, dass es Raum auf dem Markt gibt für verschiedene Interpretationen von Schönheit. Meine Designs sprechen Frauen an, die etwas Schärferes wollen, etwas, das die Dualität ihrer eigenen Natur widerspiegelt.«

Jasmine seufzt und ruft endlich meine E-Mail auf. Sie überfliegt schnell den Brief, ihre Miene unlesbar. »Wie ich sehe, hast du eine großzügige Kündigungsfrist angeboten«, sagt sie schließlich. »Aber aufgrund der heiklen Natur unserer Designs halte ich es für das Beste, wenn wir das hier unverzüglich umsetzen.«

Die Worte treffen mich wie ein Schlag in die Magengrube. »Unverzüglich? Aber meine Projekte ...«

»Maya kann die Frühjahrskollektion übernehmen.« Sie unterbricht mich scharfzüngig. »Die Personalabteilung wird dir deinen letzten Gehaltsscheck ausstellen, einschließlich jedweder nicht genutzter Urlaubstage.« Sie steht auf und signalisiert damit, dass das Gespräch vorbei ist. »Ich wünsche

dir viel Glück, Sloane. Ich hoffe, du findest, wonach du suchst.«

Ich erhebe mich auf unsichere Beine und habe das Gefühl, gerade von einem Bus angefahren worden zu sein. So habe ich mir das nicht vorgestellt. »Danke für die Chance«, bringe ich heraus, und meine Stimme klingt selbst in meinen eigenen Ohren so, als käme sie aus weiter Ferne.

Der Weg zurück zu meinem Schreibtisch fühlt sich an, als würde ich ihn unter Wasser gehen, und ich habe ein leises Klingeln im Ohr. Maya wirft einen einzigen Blick auf mein Gesicht und weiß Bescheid. »So schlimm?«

»Sie macht die Kündigung ab sofort wirksam«, berichte ich, und meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. Die Realität dessen, was gerade passiert ist, dringt langsam zu mir durch. »Ich soll meinen Schreibtisch ausräumen und gehen.«

Maya sagt irgendetwas ... denke ich. Andere kommen in mein Büro, um sich zu verabschieden und mir alles Gute zu wünschen ... denke ich. Ich sitze, ich stehe auf, ich packe. Ich bin nicht wirklich sicher, ob ich weiß, was mir gehört und was der Firma. Alles ist verschwommen.

Eine Stunde später bin ich wieder in meiner winzigen Wohnung, umringt von der Kiste mit Sachen aus meinem Schreibtisch und einem Stapel von Ablehnungsschreiben von Banken, Schreiben, die ich während der vergangenen paar Monate angesammelt habe. Nicht mal eine Tasse Pfefferminztee kann das unwirkliche Gefühl erschüttern, dass mein Leben in der Spanne eines einzigen Morgens vollkommen implodiert ist.

Die Ablehnungsbriefe verspotten mich von ihrem Häufchen auf meinem Couchtisch. Chase' letztes »Bedauern, Sie in Kenntnis setzen zu müssen« ist noch frisch, und der Briefkopf des Unternehmens scheint in der grellen Beleuchtung meiner Wohnung zornig zu funkeln. Fünf verschiedene Banken, fünf verschiedene Variationen von »Ihr Mangel an Sicherheiten und ein unerprobter Markt machen Sie zu einem zu hohen Risiko«.

Ich hole mein Skizzenbuch hervor, denn ich muss mich ablenken, indem ich zeichne. Das nebelhafte Gehirn aus dem

Chaos um meine Kündigung, bevor ich im Grunde gefeuert worden bin, lastet gerade schwer genug auf mir, um meine Kreativität zu befeuern. In jedem Fall verliere ich den Verstand. Meine Finger bewegen sich fast aus eigenem Antrieb über das Papier und zeichnen Elemente meiner *Midnight-Frost*-Sammlung – Stücke, die zu dunkel sind, zu unmöglich für die zugeknöpften Befindlichkeiten von *Moth to the Flame*.

Der Laptop, der neben mir steht, macht ein Geräusch. Eine neue E-Mail ist angekommen. Wahrscheinlich eine weitere Absage oder vielleicht Jasmine, die sich irgendein passiv-aggressives Feedback ausgedacht hat, was die Übergabe meiner Projekte betrifft. Aber die Betreffzeile lässt mich stutzen.

Ihre Vision für Midnight Frost – Investitionschance

Ich öffne die E-Mail. Neugier siegt über meine gewohnte Skepsis, was unverlangte geschäftliche E-Mails betrifft.

*Liebe Ms Whitmore,
unsere Firma spezialisiert sich auf die Identifizierung
und Förderung einzigartiger Talente im Luxuswaren-
sektor. Ihre Vision für die Midnight-Frost-Kollektion,
insbesondere der durchsichtige Halsreif mit seiner
innovativen Benutzung von negativem Raum und asym-
metrischem Edelstein, hat unsere Aufmerksamkeit erregt.*

Ich erstarre. Das Halsband. Dieses Design habe ich außer Chloe nie jemandem gezeigt. Es befindet sich nicht einmal auf meinem privaten Instagram. Wie kann diese Person davon wissen?

*Wir glauben, dass Ihre Interpretation der Dualität
von Schönheit – das Zwischenspiel von Unterwerfung
und Dominanz, Frost und Feuer – eine angemessene
Finanzierung verdient. Wir würden Sie gern einladen,
die Ideen für Ihre Kollektion unserem CEO in Gstaad in*

der Schweiz zu präsentieren.

Flugticket sowie Arrangements für Ihre Unterkunft finden Sie anbei. Das Meeting ist für morgen Abend im Alpina Gstaad angesetzt.

Wir freuen uns darauf, darüber zu sprechen, wie wir Ihnen helfen können, Ihre Vision zum Leben zu erwecken.

Mit herzlichem Gruß,

Lawrence Blakely,

Senior Investment Manager, Asher Industries

Meine Hände zittern, als ich die Anhänge öffne. Und tatsächlich, da sind ein Flugticket in die Schweiz, Buchungen für ein Hotel, das wie ein absurd luxuriöses Resort aussieht, und ein detaillierter Reiseplan.

»Das muss doch Spam sein«, murme ich, aber etwas lässt mich zögern, die Mail zu löschen. Die Ausdrucksweise ist zu konkret, die Details über meine Arbeit sind zu akkurat.

Die nächste Stunde verbringe ich damit, alles zu verifizieren, was ich verifizieren kann. Die E-Mail-Domain ist echt. Die Mail kommt definitiv von Asher Industries. Die Flug- und Hotelreservierungen sind ebenfalls echt.

Meine Finger schweben über dem Telefon. Ich brauche einen Reality-Check.

»Ich denke, ich werde von einem potenziellen Serienmörder hofiert«, sage ich, als Chloe antwortet.

»Ooh, was für ein Spaß! Warte mal, was?«

Ich erzähle ihr von meinem letzten Tag in der Firma, von der E-Mail, den Tickets und der mysteriös detaillierten Kenntnis meiner Designs. »Es ist einfach zu perfekt«, komme ich zum Ende. »Und zu unheimlich. Woher wissen die von Designs, die ich nie irgendwem gezeigt habe?«

»Vielleicht haben sie wirklich gute Rechercheteams?«, überlegt Chloe laut. »Hör mal, was ist das Schlimmste, das passieren könnte?«

»Ähm, Mord? Organhandel? Im unterirdischen Kerker eines Milliardärs landen?«

»Okay, ja, aber abgesehen davon – was ist, wenn es echt ist? Das könnte deine Chance sein, Sloane. Das Universum hat dir buchstäblich ein Flugticket in die Schweiz in den Schoß geworfen, und das genau in dem Moment, in dem du so etwas am dringendsten brauchst.«

Ich sehe auf mein Portfolio, dann betrachte ich meinen traurigen Karton mit Sachen aus dem Büro. »Es scheint mir tatsächlich ein günstiges Timing zu sein.«

»Also, dann los! Was hast du zu verlieren?« Es folgt eine Pause. »Oh ja ... Möglicherweise ein paar Körperteile.«

»Nicht hilfreich, Chloe.«

»Tut mir leid. Aber ernsthaft, das ist eine seriöse Firma. Du brauchst das. Ich meine, du brauchst das wirklich.«

Nachdem wir aufgelegt haben, tue ich, was jeder vernünftige Mensch tun würde – ich google »Asher Industries«. Die Resultate führen mich zu ihrem CEO, Colsen Asher. Die Artikel schildern ihn als einen brillanten, aber skrupellosen Geschäftsmann, der darauf spezialisiert ist, unterschätzte Aktivposten zu finden und sie zu Gold zu machen. Es gibt online keine Fotos von ihm, aber ich nehme an, alte Kerle, die Imperien regieren, geben nicht viel auf ihre Präsenz in den sozialen Medien.

Bevor ich mich stoppen kann, tippe ich: »Wie erkennt man, ob ein Milliardär auch ein Serienmörder ist?«

Die Suchergebnisse sind nicht beruhigend.

Eine Stunde später liegt mein Koffer offen auf meinem Bett, und Winterklamotten stapeln sich darum herum. Mein Portfolio liegt auf meinem Schreibtisch bereit und enthält jede Skizze und jeden Entwurf, die mir je etwas bedeutet haben. Ich kann immer noch nicht recht glauben, dass ich das hier wirklich tue.

Ich checke ein letztes Mal mein Handy. Die E-Mail ist noch da, noch real. Das Ticket ist immer noch gültig. Und meine Suchgeschichte bei Google stellt immer noch die Frage, die

ich nicht recht beantworten kann: Ist das hier ein Weihnachtswunder oder eine sehr raffinierte Falle?

Aber während ich meine wärmsten Pullis (keiner davon mit funktionierenden Lämpchen, glücklicherweise) einpacke, wird mir klar, dass Chloe recht hat. In dieser ökonomischen Lage, und jetzt, wo meine Träume auf dem Spiel stehen und meine Ersparnisse schwinden, muss ich jede Chance ergreifen.

Außerdem, überlege ich mir, während ich den Reißverschluss meines Koffers zuziehe: Wenn er wirklich ein Serienmörder ist, gehe ich immerhin mit Stil unter.